

# Inge Kroll

Tochter von Hilde und Hans Kroll

## Mein emotionales und mein politisches Erbe

*Dass irgendetwas bei uns zu Hause anders war, merkte ich mit ca. drei Jahren: Ich durfte nicht wie andere Kinder in den „Garten für Kinder“, weil wir nicht in Kirchen gingen und nicht an etwas glaubten, was man nicht sehen konnte. Und „Teddy“<sup>1</sup> war der Mann, dessen Bild in unserem Wohnzimmer hing, aber für die anderen Kinder war „Teddy“ ein Plüschbär. Meine Mutter hatte mir eingeschärft, dass Andere sehr wohl Fehler machen dürfen, und dass es für die aber nicht so schlimm sei, doch für uns galt: Wir dürften keinerlei Fehler machen, bei uns sei das ganz besonders schlimm! Und ich kannte auch den Unterschied zwischen „Verpetzen“ und „Verraten“. Beim „Verpetzen“ wird man ausgeschimpft, wenn man was falsch gemacht hat. Und beim „Verraten werden“, da wird man eingefangen, ausgefragt, eingesperrt, angeschrien und ausgepeitscht, auch wenn man etwas richtig gemacht hatte. Ich wusste, dass mein Vater Kommunist war und dass er in einem Lager gewesen war, weil ihn jemand verraten hatte. Ich wollte nicht, dass so viel Schlimmes meinem Vater ange-tan wird und auch sonst niemand anderem!*

*Und auch nicht dem Krokodil oder dem Räuber im Kasperletheater, wenn sie vom Kasperle mit der Pritsche verdroschen wurden. Wenn ich dann schrie: „Nein, nein, das tut doch weh!“ - „störte“ ich, wurde zum Stillsein ermahnt oder vor die Tür geschickt.*



1 "Teddy": Ernst Thälmann, (1886 – 1944) Vorsitzender der KPD, 1944 im KZ Buchenwald ermordet



Hier führe ich meine Eltern spazieren  
1951

*Als ich dann 1956 in die Schule kam, hatte ich schon vieles von dem verstanden, was bei uns anders war. Ich nahm als einzige nicht an den Religionsstunden teil und musste in diesen Stunden in die Parallelklasse.*

*Ich war verstört, denn plötzlich war ich ein „Heidenkind“ und fand es entsetzlich, als der Lehrer mir erklärte, dieser Mann, den man so grausam an ein Kreuz genagelt hatte, hätte „für uns alle und damit auch für DICH“ gelitten!*

*Ich wollte nicht, dass er für MICH leidet! Es entsetzte mich, denn ich wusste schon von dem grausamen „Pfahlhängen“ in den Konzentrationslagern!*

*Das tat doch ganz arg weh!*

*Stolz war ich, wenn ich am Ersten Mai mit weißen Kniestrümpfen mit zur*

*Kundgebung durfte und dann am Schluss völlig textsicher mitsang: „Brüder zur Sonne zur Freiheit“ und „Wann wir schreiten Seit‘ an Seit“ (Lieder der Arbeiterbewegung).*

*In den nächsten Jahren durfte – später musste – ich meiner Mutter bei den Vorbereitungen zum sonntäglichen Mittagessen helfen und sie erklärte mir währenddessen die Welt, so erschloss sich mir die Geschichte und die Geschichte meiner Eltern: Was sie vor und nach meiner Geburt erlebt und erlitten hatten, wie es dazu gekommen war und wie sie dies mehr oder weniger verarbeitet hatten.*

Mein Vater wurde 1902 geboren, wuchs mit drei jüngeren Geschwistern in Bergisch Gladbach auf und erhielt ein Stipendium für den Besuch des Progymnasiums.

Er war 16 Jahre alt, als der Erste Weltkrieg zu Ende war und die Weimarer Republik begann. In diesen wirren Zeiten schloss er seine Lehre als Schlosser ab, wurde politisch wach, trat in die Gewerkschaft ein, wurde später Betriebsratsmitglied, noch später dann Betriebsratsvorsitzender und trat in die Kommunistische Partei ein. Er war Mitglied der Roten Hilfe<sup>2</sup> und 1931/32 leitete er eine KPD-Ortsgruppe im rechtsrheinischen Köln.

2 Rote Hilfe:  
siehe Anhang

Er hatte 1929 geheiratet und direkt nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933, 4 Tage nach der Geburt seiner ersten Tochter Gerda, wurde mein Vater zum ersten Mal verhaftet und verhört: Die Listen der politischen Gegner lagen bereits fertig in den Schubladen, denn die Nazis hatten sie schon lange vorher ausgekundschaftet, die Aktivitäten ihrer Gegner protokolliert, und hatten die Listen am Tag, an dem die Reichstagsbrandverordnung veröffentlicht wurde, der Polizei übergeben, um ihre Gegner verhaften zu lassen.

Mein Vater wurde zwar mit einer strengen Verwarnung wieder freigelassen, aber dann im Mai 1933 erneut verhaftet, verhört, verprügelt und verurteilt: Verurteilt als Kommunist wegen Vorbereitung zum Hochverrat, er hatte mehrfach Flugblätter verteilt. Seine nächsten Stationen: Gefängnis, Zuchthaus, Lager. Er kam ins Emsland, ins KZ- Börgermoor bei Esterwegen,.. mein Vater wurde Moorsoldat<sup>3</sup>!

3 Moorsoldat:  
Die Häftlinge des  
KZ Börgermoor  
trugen den  
Spaten zum  
Torfstechen wie  
ein Gewehr.  
4 SS: siehe  
Anhang

„Hier lernten wir den Faschismus in seiner ganzen rücksichtslosen Grausamkeit und menschenverachtenden Brutalität erst richtig kennen. Wir waren der SS<sup>4</sup> im unendlich großen Moor in öder Landschaft wehrlos ausgeliefert. Viele haben die Torturen, denen wir dort ausgesetzt waren, nicht überlebt. Vier Monate dauerte die dortige „Schutzhaft“ mit täglich schwerer Arbeit im nassen Moor, gewürzt mit allerlei Schikanen, Prügel und Demütigungen aller nur denkbaren Art bei sehr karger und schlechter Verpflegung“ schrieb

5 Amnestie und Weihnachtsamnestie: Erlass oder Milderung der Strafe. Im Rahmen einer Weihnachtsamnestie wurden 1933 zahlreiche Schutzhäftlinge entlassen

mein Vater 1979 in „Antifaschisten aus Bergisch Gladbach berichten“.

Er kam am 22. Dezember 1933 - im Zuge der sogenannten „Weihnachtsamnestie“<sup>5</sup> - frei und nach kurzer Zeit arbeitete er wieder als Kurier im Widerstand. Die Genossen bauten eine Nachrichtenkette bis weit ins Bergische Land auf, bei der jeder nur seine engsten Kontaktleute und auch nur den jeweiligen Decknamen kannte. Versteckt in der Lenkstange seines Fahrrads lieferte er Flugblätter und kleine Broschüren von Köln aus ins Bergische Land und überbrachte Nachrichten.

„Es wurde streng konspirativ gearbeitet, d.h. es wurden nur solche Genossen miteinander in Verbindung gebracht, die sich nicht mit Namen und Adresse kannten, die Decknamen verwandten und ständig wechselnde Treffpunkte im Freien oder auf Bahnhöfen usw.. vereinbarten.“ schilderte mein Vater den Aufbau der Widerstands-gruppe in Rhein-Berg in „Antifaschisten aus Bergisch Gladbach berichten“.

Im Februar 1935 flüchtete er vor seiner erneuten Verhaftung, vor der ihn ein Freund gewarnt hatte, nach Holland. Ein Mittelsmann der Verteilerkette war verhaftet worden und hatte ihn - vermutlich unter den Schlägen der Gestapo - verraten.

*Mit ungefähr fünf Jahren hatte ich ein Gespräch meines Vaters mit Freunden mitgehört, in dem er von diesem Verrat erzählte. Mit der vollen Aufrichtigkeit einer Fünfjährigen versprach ich ihm auf dem Heimweg: „Papa, ich werde Dich NIE verraten!“ Seine damalige Antwort habe ich erst Jahre später annehmen können: „Wenn Du so arg geschlagen und gequält wirst, dann weißt Du nicht, ob Du Dein Versprechen halten kannst!“*

*Dass er den Verrat nachvollziehen, verstehen und vielleicht auch verzeihen konnte, verwirrte mich. Ich war enttäuscht und verletzt, denn ich hörte nur heraus, dass er mir und meinem Versprechen nicht traute.*

„Je mehr Material die illegale Organisation herstellte und vertrieb, desto hektischer wurden die Nachforschungen der Gestapo und der SA<sup>6</sup>. Das Schlimmste, was passieren konnte, war, dass man in die Hände der Gestapo geriet. Man wurde so lange geschlagen, geprügelt und misshandelt, bis man entweder kaputtging oder sein Wissen preisgab. Die einzige Rettung vor Verhaftung und Folter war die Emigration nach Holland, Belgien und Frankreich in eine ungewisse Zukunft.“ schrieb mein Vater 1979 in seinem Beitrag „Antifaschisten aus Bergisch Gladbach berichten“.

Einige der Genossen gingen auch nach Spanien, um die Interbrigaden im Spanischen Bürgerkrieg<sup>7</sup> zu unterstützen, um dort gegen Franco und den Faschismus zu kämpfen.

Vier Jahre lebte mein Vater in den Niederlanden als Emigrant mit der Listennummer 3099, er wechselte mehrmals die Stadt, um nicht entdeckt zu werden. In Amsterdam, Hilversum und Haarlem lernte er auf diese Weise viele Menschen aus dem niederländischen Widerstand kennen, die ihm immer wieder halfen sich zu verbergen.

Noch im Juni 1939, ein Jahr bevor die deutschen Truppen in das neutrale Holland einmarschierten, wurde er in Rotterdam verhaftet und nach Belgien in die Nähe von Charleroi abgeschoben. Dort wiederum halfen ihm Kameraden von der Secours Populaire, der belgischen Roten Hilfe, die ihm Unterkunft, Essen und Kleidung besorgten. Hier wie dort erlebte er unmittelbar die internationale Hilfe und Verbundenheit der Genossen.

Anfang Mai 1940 rückten die deutschen Truppen in Belgien ein, mein Vater wurde nach Frankreich abgeschoben und

6 SA= siehe Anhang

7 Spanischer Bürgerkrieg= siehe Anhang

8 St. Cyprien=  
siehe Anhang

ganz im Süden Frankreichs, bei St. Cyprien nahe der spanischen Grenze, interniert - dort wo es nichts gab, außer Stacheldraht, Sand und Flöhen. Dort traf er auch Genossen wieder, die auf dem Rückzug aus dem verlorenen Bürgerkrieg in Spanien ebenfalls in St. Cyprien<sup>8</sup> hier interniert worden waren.

Im August 1940 wurde er in den deutsch besetzten Teil Frankreichs deportiert, in Bordeaux verhaftet und zurück nach Deutschland verfrachtet, so muss man das sagen, als er mit anderen zusammengepfertcht im Viehwaggon nach Deutschland transportiert wurde.

Er kam in Untersuchungshaft und wurde am 21. Februar 1941 erneut wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu drei Jahren Zuchthausstrafe in Siegburg verurteilt. Im August 1943 kam er für ein halbes Jahr ins Hilfslager in der Messe in Köln-Deutz. Auch danach kam er nicht frei, sondern wurde in so genannte Schutzhaft<sup>9</sup> genommen und nach Dachau transportiert und ins Konzentrationslager eingeliefert.

9 Schutzhaft=  
siehe Anhang

*Immer wieder beschäftigte mich die Frage, wie konnte mein Vater dies alles überleben, wie hatte er all die Schikanen überstehen können, all die Gewalt, all die schwere Arbeit, den Hunger, die Kälte, die Demütigungen? Lange Zeit habe ich es nicht gewagt, eine KZ Gedenkstätte zu besuchen. Ich fürchtete mich vor diesen Orten, hatte Angst, ich könnte es nicht ertragen, zu sehen, zu riechen, zu spüren und zu erahnen, was er erlebt, überlebt hatte. Schritt für Schritt habe ich mich angenähert und dafür Jahre gebraucht.*

Mein Vater hatte in der Illegalität gelernt, sich angemessen unauffällig zu bewegen, die notwendigen Regeln zu befolgen und auch die unausgesprochenen Regeln zu bedienen.



Häftlingskarte von Hans Kroll vom 29. August 1944 aus dem KZ Dachau

Dass er Niederländisch und Französisch sprechen konnte, verhalf ihm dazu, in Dachau in der Häftlingsregistratur zu arbeiten. Eine leichte und sichere Arbeit im Verhältnis zur Arbeit in den umliegenden Mooren und Steinbrüchen oder in den Außenlagern der Rüstungsfirmen.

Er überlebte das KZ, und er überlebte den Todesmarsch von Dachau nach Bad Tölz. Dort wurde er am 2. Mai 1945 von den Amerikanern befreit und wurde - so hat er es mir erzählt - in Augsburg wieder „aufgepäppelt“ - dort, wo ich jetzt lebe.

In Augsburg fand er wieder zurück ins Leben, ehe er nach Köln und zu seiner Familie zurückkehrte. Seine erste Frau Elli, die er 1929 geheiratet und mit der er eine Tochter hatte, musste sich während der Jahre, in denen mein Vater politisch verfolgt wurde, immer wieder vor der Gestapo rechtfertigen.

Sie wurde beschuldigt, ihm bei der Flucht geholfen, den Kontakt zu ihm gehalten zu haben und zu wissen, wo er sich aufhalte. Sie hatte fünf Verhaftungen und quälende Befragungen zu überstehen und schaffte es, sich frei zu reden

und - mit mehreren Unterbrechungen - nach insgesamt neun Monaten Haft wieder entlassen zu werden.

Ihr Ehemann, mein Vater, war 1940 in Frankreich verhaftet worden, vom Oberlandesgericht Hamm wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und im Anschluss ins KZ Dachau eingeliefert worden. Dadurch ließ für seine Frau Elli der Fahndungsdruck nach und 1940 wurde sie von ihm „zwangsgeschieden“.

Im gleichen Jahr erbt sie die elterliche Möbelhandlung. Sie wurde Geschäftsfrau und war eine kluge Frau mit einem starken kölschen Alltagspragmatismus und lavierte sich und ihre Tochter durch all die Jahre hindurch. Sie „maggelte“ mit allem, was sie organisieren, kaufen, verkaufen oder tauschen konnte, sie schaffte es, Hunger, Not und Angst von ihrer Tochter Gerda fernzuhalten und ihr ein „unbeschwertes“ Leben zu bieten. Sie hielt ihre Tochter bewusst zu einer politisch naiven Ahnungslosigkeit an und sich mit der schützenden Erklärung „Vater hat uns verlassen“ allen gefährlich bohrenden Fragen zu entziehen.

Dennoch versuchten mein Vater und seine erste Frau über die seltenen, zensierten Briefe und die noch selteneren, oft konfiszierten Päckchen, die Elli nach Dachau schickte, in Verbindung zu bleiben.

Im Sommer 1945 kehrte mein Vater heim und lebte eine Zeitlang wieder mit seiner ersten Frau und seiner ersten Tochter zusammen, die mittlerweile 12 Jahre alt war.

Der ausgemergelte Mann, der da eines Tages vor der Tür stand, ihr Vater, war ihr beängstigend fremd. Die vielen Jahre der Trennung, die so unterschiedlichen Erlebnisse, Entbehrungen und Erfahrungen boten nur noch wenige Gemeinsamkeiten.

Die ehemals gemeinsame politische Haltung gab es nicht mehr: während seine Frau Elli erfahren hatte, wie viele

Möglichkeiten sich ihr als Geschäftsfrau gerade in der so desolaten Kriegs- und Nachkriegszeit boten, sah sich mein Vater durch seine politische Verfolgung und die Qual seiner Haft in seiner antifaschistischen Haltung bestätigt und strebte eine neue friedliche und sozial gerechte Gesellschaft an. Sie trennten sich.

Der Fragebogen zur Entnazifizierung<sup>10</sup>, den auch mein Vater ausfüllte, veranlasste die

Amerikaner (später übernahmen die Engländer die Besatzungshoheit) ihn - aufgrund seiner politischen Verfolgung als völlig unbelastet und zuverlässig eingestuft - als Leiter des Wohnungsamtes zur „Wohnraumbeschaffung“ in Bergisch Gladbach einzusetzen. Diese Aufgabe nahm er an und er nahm sie ernst.

Zu der Zeit gab es viele suchende Menschen, Menschen, die in Köln ausgebombt waren und eine neue Bleibe suchten, und diejenigen, die vor den Bomben der Alliierten ins Bergische Land geflohen waren und nun eine Unterkunft suchten, Flüchtlinge, die ein neues Zuhause suchten, Soldaten, die aus dem Krieg und aus den Gefangenenlagern zurückkehrten und ihre Familien suchten.

Und es gab die Menschen, die aus den Gefängnissen und Lagern der Nazis kamen und ein neues Leben suchten.

Sie alle galten unter der Kategorie „Displaced Persons“<sup>11</sup> als wohnungsberechtigt. Mein Vater kannte sich aus, er wusste welche Häuser jüdischer Familien „arisiert“ – also enteignet worden waren. Und genau dort hinein quartierte er Obdach suchende Familien ein; die Frauen mit ihren Kindern waren froh, die „arischen Besitzer“ empört.

Im Herbst 1946 gab es die ersten Wahlen und die neu gewählte CDU-Stadtvertretung trat an die Stelle der Alliierten-Verwaltung und unmittelbar danach wurde mein Vater ins Ordnungsamt zur Marktaufsicht versetzt.

10 Entnazifizierung= Maßnahmen der Alliierten nach 1945 im besetzten Deutschland den Einfluss der Nazis im öffentlichen Leben, in der Wirtschaft und im Bildungswesen auszuschalten und Naziverbrechen zu bestrafen.

11 Displaced Person: Person, die nicht an diesem Ort beheimatet ist

12 McCarthy Ära: benannt nach Joseph Raymond „Joe“ McCarthy, Zeitraum in den frühen 1950er Jahren, in dem antikommunistische Verschwörungstheorien und Denunziationen das politische Klima in den USA bestimmten.  
13 Wiederaufrüstung der BRD: siehe Anhang  
14 KPD-Verbot: siehe Anhang  
15 Berufsverbote: siehe Anhang  
16 Schwur von Buchenwald: siehe Anhang unter VVN/BdA  
17 VVN/BdA siehe Anhang  
Gemeinnützigkeit der VVN/BdA: Dank der vielen Proteste musste das Finanzamt der VVN-BdA die Gemeinnützigkeit wieder zugestehen. Stand April 2021

*Die Restauration hatte begonnen.*

*Nach und nach hatten sich die alten Funktionsträger gegenseitig einen „Persilschein“ ausgestellt und bescheinigt, dass sie auf keinen Fall Nazis gewesen seien, in ihren Ämtern nur Schlimmeres verhindert und sie ja in Wirklichkeit heimlich Widerstand geleistet hätten.*

*Gleichzeitig wuchs bei den Westalliierten die Sorge, Sozialdemokraten und Kommunisten könnten wirklich eine sozial gerechtere Ordnung aufbauen. Es fehlte das unbelastete Berufsbeamtentum, es fehlten die neutralen Staatsdiener, die sorgfältig taten, was ihnen aufgetragen wurde.*

*So ließen sie die Alt-Nazis gewähren, die sich gegenseitig in wichtige Ämter hievten, und die politisch Verfolgten des Naziregimes wurden aus entscheidenden Funktionen hinausgedrängt und ein weiteres Mal verfolgt.*

*Diese Einschätzung, dass Kommunisten für das kapitalistische Wirtschaftssystem gefährlicher seien als Faschisten, hatte nicht nur den „Kalten Krieg“, die wilde Verfolgung möglicher „Antiamerikanischer Umtriebe“ während der McCarthy-Ära<sup>12</sup> in den USA oder die Wiederaufrüstung der BRD<sup>13</sup> zur Folge, sondern 1956 auch das KPD-Verbot<sup>14</sup> und in den 70er/80er Jahren ebenso die Berufsverbote<sup>15</sup>.*

*Bis heute hat sich daran nicht viel geändert, denn der „Schwur von Buchenwald“<sup>16</sup> gilt immer noch als Anlass für die Beobachtung der VVN durch den bayrischen Verfassungsschutz und die Drohung, der VVN die Gemeinnützigkeit<sup>17</sup> zu entziehen.*

*„Der Schoß ist fruchtbar noch aus dem das kroch!“ Dieses Zitat von Bert Brecht gilt weiterhin: Auch Heribert Prantl von der Süddeutschen Zeitung verwendete es in seinem Kommentar zur NSU-Mordserie und zum Wiedererstarken der rechtsextremen Gruppen.*

In den ersten Nachkriegsjahren suchte und besuchte mein Vater frühere Genossen Kameraden und Gewerkschaftskollegen, brachte sie wieder zusammen und arbeitete weiterhin für die KPD. So arbeitete er auch manchmal für die Partei-Zeitung „Volksstimme“ und kam öfter in das Redaktionsbüro, und kam dann noch öfter, denn er lernte dort seine zweite Frau Hilde kennen, die in diesem Büro arbeitete und 1950 meine Mutter wurde.

Meine Mutter war mit 27 Jahren zuhause ausgezogen, wohnte in einem kleinen möblierten Zimmer und versuchte, sich allein zurecht zu finden. Zuvor hatte sie mit ihrer Mutter, ihren beiden Halbbrüdern und ihrem geliebten Stiefvater zusammengewohnt. Als die Nazis die Macht übernahmen war sie gerade mal 14 Jahre alt, hatte direkt nach der Schule eine Lehre als Verkäuferin begonnen und erlebte das Unrecht, die zunehmende Gewalt und den Terror der Nazis in ihrem nächsten Umfeld, als ihr jüdischer Lehrherr sein Geschäft und sie ihre Arbeit verlor.

Die Ausgrenzung jüdischer Menschen wurde von Jahr zu Jahr brutaler.

Ihre beiden Halbbrüder, deren früh verstorbener Vater ungarische und jüdische Eltern hatte, waren als „Vierteljuden“ für staatenlos erklärt worden und ständig gefährdet, entdeckt zu werden. Um sie zu schützen, wurden sie, obwohl sie schon

junge Erwachsene waren, so weit wie möglich versteckt. Das bedeutete für meine Mutter, die deutlich jünger war, so still und unauffällig wie möglich Nahrung für die fünfköpfige Familie zu besorgen und nach außen hin ihre Brüder zu



Hilde in der Bäckerei

schützen und zu verheimlichen. Und es bedeutete, dass sie auf eigene Freunde verzichten musste!

Dreimal wurde die Familie während der Alliierten-Angriffe in Köln ausgebombt, ehe sie in einem kleinen Weiler zwischen Köln und Bergisch Gladbach ein Grundstück pachten konnte und begann ein Haus zu errichten. Alle Fünf trugen aus den vielen Trümmern alles zusammen, was ihnen für den Bau brauchbar und wichtig erschien, sammelten alte Backsteine, klopften Ziegel für Ziegel den Zement ab und verbauten sie sofort, damit sie nicht wieder „verschwanden“.

Not und Mut, beides trieb meine Mutter in den Hungerjahren der Nachkriegszeit auf „Hamstertour“. Was auch immer irgendwie wertvoll schien, Leinenwäsche oder Silberlöffel, wurde eingepackt und mit auf Tour genommen, um es Bauern im Tausch für Nahrungsmittel anzubieten. Kartoffeln, Eier, ab und zu ein Stück Wurst oder Speck waren ihre Beute und wenn sie Glück hatte, kam sie an den Kontrollen vorbei und mit ihren Schätzen zu Hause an.

Ein persönlicher Anker in diesen unsicheren Jahren war der dritte Mann ihrer Mutter, ihr Stiefvater - ihr leiblicher Vater war kurz nach ihrer Geburt gestorben. Er sprach viel mit ihr und „erklärte ihr die Welt“, erklärte ihr, wie Gesellschaften aufgebaut waren, wer mächtig und wer ohnmächtig war, wie Recht und Unrecht entstand, wozu Gewerkschaften und Parteien notwendig waren und wie eine gerechte Welt aussehen könnte. Sie fühlte sich ernst genommen und ermutigt, ihren eigenen Weg zu suchen. Sie fand ein möbliertes Zimmer, sie fand eine Arbeitsstelle bei der „Volksstimme“, der Zeitung der Kommunistischen Partei, und sie fand einen Mann, meinen Vater. Die beiden heirateten. Gemeinsam arbeiteten sie für „die Partei“, protestierten gegen die Wiederaufrüstung und sahen das KPD-Verbot kommen.

Mein Vater hatte in den Jahren des Nazi-Regimes schmerzvoll lernen müssen, mit Unrecht und Gewalt umzugehen und immer wieder Wege gefunden zu überleben und sich treu zu bleiben. Dabei hatte ihn seine politische Haltung gestärkt, sich für eine neue friedliche, solidarische Gesellschaft einzusetzen. So half er dann auch vielen seiner ehemaligen Kameraden, ihren Anspruch auf Entschädigung durchzusetzen. Ins städtische Ordnungsamt versetzt, unterstützte er die Interessen der Marktbesicker, aber vor allem die seiner Kollegen und wurde in den Personalrat gewählt. Er war viele Jahre Personalratsvorsitzender, ehe er 1967 in Rente ging.

*Sein Schicksal und die Folgen seiner Verfolgung waren in meiner Familie allgegenwärtig! So gab es Hausdurchsuchungen anlässlich des KPD-Verbotes, die mich sehr ängstigten, es gab viele demütigende medizinische Untersuchungen, die durch das Entschädigungsverfahren<sup>18</sup> für meinen Vater notwendig wurden, häufige Krankenhausaufenthalte wegen seiner zunehmenden Schmerzattacken, den Folgen seiner Haft, und immer wieder sorgenvolle bedrückende Gespräche, die das erlittene Unrecht und die erlebte Qual oft nur andeuteten. Zwischen allem ahnten wir seine Angst, „elendiglich zu krepieren“.*

*„Wir haben zum Glück die Verfolgung und das KZ Dachau nicht persönlich erlebt, trotzdem ist es ein Teil unseres Lebens...“ So hat es Josef Pröll, ein Freund aus Augsburg, ausgedrückt und ich erlebe es ebenso.*

Wann ich beschlossen hatte, das politische Erbe meiner Eltern anzunehmen, weiß ich nicht genau. Mit 14 Jahren ging ich erstmals mit im Ostermarsch<sup>19</sup> durchs Ruhrgebiet und war ganze drei Tage unterwegs: „Wir marschieren für die Welt, die von Waffen nichts mehr hält, ...!“

18 Entschädigungsverfahren: Anspruch auf Entschädigung für nationalsozialistisches Unrecht geltend machen.

19 Ostermarsch: Seit 1960 bis heute in der BRD veranstaltete Protestmärsche gegen atomare Bewaffnung, für Demokratie und Abrüstung

20 Jugendweihe:  
Seit 1852 von  
freireligiösen  
Gemeinden  
entwickelte  
weltliche Feier  
für Jugendliche  
von ca. 14 Jahren  
zum Übergang  
in das Erwachsenenleben. Heute  
vom Freidenker-  
verband oder der  
Humanistischen  
Union ausgerichtet.

Ich ging mit zur Jugendweihe<sup>20</sup>, besuchte Treffen der Gewerkschaftsjugend, wurde während meiner Lehrzeit Mitglied der IG Metall und in die Jugendvertretung gewählt.

Im Mai 1968, mitten hinein in die 68er Studentenbewegung, wurde ich eingeladen, am Gründungskongress der SDAJ, der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend, teilzunehmen und erlebte, dass es viele wie mich gab: Kinder von politisch verfolgten Eltern, die selbst politisch aktiv waren: Kinder des Widerstands!

Ich war beeindruckt und ergriffen. Jahrelang, in der Grundschule, in der weiterführenden Schule, in der Ausbildung und in vielen anderen Gruppen und Situationen „gehörte ich nicht dazu“, war ich die einzige aus einer Familie mit einer NS-Verfolgungsgeschichte!

Hier fühlte ich mich mit den anderen Teilnehmern verbunden, spürte deren Willen, den Kampf der Eltern weiterzuführen, damit deren Opfer nicht vergebens war, und die Kraft: „Wann wir schreiten Seit an Seit und die alten Lieder singen und die Wälder widerklingen, fühlen wir, es muss gelingen: Mit uns zieht die neue Zeit!“

Begeistert stürzte ich mich in diese „Neue Zeit“ und beschloss, ab sofort mit aller Kraft die Weltrevolution voranzubringen.

zubringen.

Kurz darauf reagierte das „Internationale Großkapital“!

Weil ich während der Arbeitszeit mit einem Flugblatt zu einer Lehrlingsversammlung nach Feierabend eingeladen hatte und damit gegen die Betriebsordnung verstoßen und angeblich den Betriebsfrieden gestört hätte, wurde mir ge-



Demo für den Kündigungsschutz in Köln

kündigt. Obwohl ich noch Lehrling war und obwohl ich als Jugendvertreterin gewählt war, gab es eine Verhandlung vor der Industrie- und Handelskammer und der Kompromiss lautete: Ich konnte zwar mein letztes Ausbildungsjahr zu Ende bringen und die Prüfung ablegen, doch direkt danach hatte ich das Unternehmen zu verlassen.

Diese Geschichte erregte einiges Aufsehen und aufgrund ähnlich gelagerter Fälle erfolgte eine gesetzliche Regelung zum Kündigungsschutz für Jugendvertreter, die bis dahin nur für Betriebsräte galt. Inzwischen hatte sich auch eine neue Kommunistische Partei gegründet, die DKP.

Mit klarer Selbstverständlichkeit traten meine Mutter und ich in die Partei ein, mein Vater zögerte noch. Er wollte erst sicher sein, dass diese neue Kommunistische Partei nicht doch die alte war und nicht die gleichen dogmatischen Fehler wiederholte.

Meine Mutter wagte, einem Traum nachzugehen, einem Traum von „Wissen und Fortschritt“. So nannte sie die Bücherstube, die sie mit Hilfe der Genossen in Bergisch Gladbach aufbaute und organisierte. Sie bot das gesamte Spektrum linker Literatur und Musik an und was sie nicht vorrätig hatte, besorgte sie oder ließ sie besorgen. Dann fuhr ich mit meiner gerade erstandenen „Ente“<sup>21</sup> nach Düsseldorf und holte die geordneten Schätze. Es war die Zeit des Aufbruchs und des Aufbau-Verlages.

Da das mit der Weltrevolution doch noch ein Weilchen zu dauern schien, entschloss ich mich, noch einmal zur Schule zu gehen und das Abitur nachzuholen, um zu studieren. Mit dem innigen Wunsch, der Arbeiterklasse das Herrschaftswissen zugänglich zu machen, damit sie sich nicht mehr unterdrücken lassen musste, lernte ich eine neue Freiheit kennen. Die Freiheit zu lernen, zu denken und zu verstehen.

21 „Ente“:  
Citroën 2CV  
(französisch deux  
chevaux „zwei  
Pferde“), Modell  
des Automobiler-  
herstellers  
Citroën

Ich lernte, Gesagtes von Nicht-Gesagtem zu trennen und neu zusammensetzen. Ich lernte, Behauptungen zu überprüfen, Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, Wahrscheinlichkeiten abzuschätzen und Gegenwärtiges aus dem Vergangenen zu verstehen. Und ich lernte, Manipulationen zu durchschauen und zu durchkreuzen.

Diese Schule war ein Gewinn, ein Erkenntnisgewinn!

Und dann, eines Tages kam sie, die Erkenntnis.

Und kam so zwischen den Zeilen daher: dass ein „NEIN“ mehr Klarheit und Kraft benötigt als ein „JA“, dass „Überreden“ nie „Überzeugen“ kann, dass es sinnvoller ist, „Ursachen“ statt „Symptome“ zu kurieren und dass es nicht reicht, es besser zu wissen, man muss es auch besser machen!

Nach und nach löste ich mich aus meinen bisherigen politischen Bindungen und begann Psychologie zu studieren. Immer noch wollte ich verstehen, wie Macht entsteht und Herrschaft funktioniert. Das, was ich in Vorlesungen und Seminaren erfuhr, teilte ich in drei Kategorien ein: Vieles fand ich sinnvoll und nützlich, manches einfach nur banal, einiges spannend aber verwirrend. Auch an der Uni arbeitete ich aktiv in der studentischen Vertretung mit und lernte, die studentischen Forderungen auf Augenhöhe zu verhandeln und teilweise gemeinsam mit der Institutsleitung Lösungen zu erarbeiten. Ich begriff, dass Vorwürfe die Fronten nur verhärten, aber ohne klare Darlegung der Missstände niemand nach Lösungen suchen würde.

Wie schafft man es, beide Seiten in ihre jeweilige Verantwortung zu nehmen?

Während meines Studiums begann ich, mich auf eine neue Art mit der Verfolgungsgeschichte meines Vaters und meiner Mutter auseinander zu setzen. Ich spürte, dass ich mit dem politischen Erbe auch das emotionale Erbe meiner Eltern übernommen hatte.

In Seminaren, Workshops und Gesprächen fand ich heraus, dass ich mich unter anderen Lebensumständen bewähren musste als meine Eltern, dass ich nicht den Weg meines Vaters weiterführen konnte, sondern meinen eigenen Weg finden musste.

Die Rücksicht auf meinen Vater hatte unseren Familienalltag bestimmt und nun drückte mich phasenweise eine ohnmächtige Trauer nieder. Es zerriss mich, in meinem Vater den mutigen Widerstandskämpfer und gleichzeitig in ihm das schmerzgeplagte Opfer der NS-Verfolgung zu erkennen. Mit dem Begriff „Die Ohnmacht der Helden“ erschloss sich mir die volle Tragik der Widerstandskämpfer, die bereits vor 1933 vor den Faschisten gewarnt hatten und dann so früh, so systematisch und so unbarmherzig verfolgt, verhaftet, verurteilt und zum Teil vernichtet wurden. Das schreckte andere ab, sich zu wehren. Viele betäubten sich mit dem Satz. Viele betäubten sich mit dem Satz: „Für uns wird es doch hoffentlich nicht so schlimm kommen!“

Dagegen steht „Die Macht der Opfer“, deren Überleben einen Sinn brauchte, deren Kampf und deren Leiden zu würdigen waren, denen Ehre und Dankbarkeit gebührte, auf die Rücksicht zu nehmen war, die zu schonen waren und denen man nicht widersprach!

Meine pubertäre Rebellion hatte ich ja bereits in die gewerkschaftliche und politische Jugendarbeit eingebracht.

Ich suchte einen inneren Kompass, eine Orientierung, nach der ich mein Handeln,

meine Entscheidungen ausrichten und überprüfen konnte.

Das Vermächtnis meines Vaters, der im August 1944 unter der zynischen Tor-Inschrift „Arbeit macht frei“ in das KZ Dachau getrieben wurde, formte (s)ich zu meiner neuen Aufgabe: „Arbeit zu würdigen und diejenigen zu würdigen, die diese Arbeit leisten!“

Zur Arbeit gezwungen zu werden, fremdbestimmt arbeiten, Anordnungen oder Befehlen gehorchen zu müssen, Gefahren, Gewalt und Schikanen ausgesetzt zu sein; die Grausamkeit der Arbeitslager ist das absolute Gegenteil von selbstbestimmtem Arbeiten: Arbeiten, was sinnvoll ist, man gut



Hilde Kroll während der Mahnwache am 9. November 2014 in Bergisch Gladbach

kann und gerne tut, Mitentscheiden und Mitgestalten.

Einige Jahre nach meinem Psychologiestudium und einige berufliche Stationen weiter, arbeitete ich mehr als 25 Jahre lang mit Menschen, die gehofft oder unverhofft eine neue berufliche Aufgabe suchten, die sich mit der üblichen Abwertung als „Arbeitslose“ konfrontiert sahen und sich nun mit dem Mehrwert ihres Könnens und ihrer Erfahrung auseinandersetzten. Dieser Mehrwert heißt im heutigen Business-Jargon „Nutzen“. Damit und davon konnte ich leben, ich nannte es „Berufliche Vermögens-Bildung“. Viele meiner Klienten stellten sich - wie ich - die Frage: „Muss ich oder will ich arbeiten?“ „Und wenn

22 Mahnwache zum 9. November: Gedenken an die Novemberpogrome, 9./10. 11. 1938; von den Nazis in ganz Deutschland organisierte Überfälle auf jüdische Bürger/innen, deren Wohnungen, Geschäfte und Synagogen

ich will, wie könnten bzw. sollten die Arbeitsbedingungen dann aussehen?“ Oftmals haben wir darüber diskutiert, philosophiert, sinniert und daraus entwickelte (s)ich, neben der Würde der Arbeit, meine zweite Aufgabe: „Selbstbestimmtheit zu fördern - und mich und andere darin zu unterstützen!“ Beide Grundsätze halfen mir, meinen Weg zu suchen, zu finden und zu gehen, und sie verbinden mich auch mit dem Vermächtnis meines Vaters, der nach schmerzvollen Jahren 1988 starb, und dem meiner Mutter, die noch einen Monat vor ihrem Tod mit knapp 95 Jahren an einer Mahnwache zum 9. November<sup>22</sup> teilnahm.

Seit ein paar Jahren treffe ich mich mit anderen Angehörigen von NS-Verfolgten und von ehemaligen Häftlingen des KZ Dachau. Diese Treffen haben mir gutgetan, meine nur schwer fassbare Heimatlosigkeit zu überwinden. Sie haben mich gestärkt und ermutigt, mich nicht mehr zu tarnen, sondern als Angehörige der 2. Generation NS-Ein- manchmal zweimal im Jahr organisiere ich Veranstaltungen zum Thema NS-Terror und Verfolgung, zum Beispiel zu den Todesmärschen<sup>23</sup> mit Dr. Martin Winter aus Leipzig.

Gemeinsam mit zwei Kollegen aus der Erinnerungswerkstatt und der Stolperstein-Initiative führe ich seit knapp zwei Jahren die „Augsburger Wege der Erinnerung“<sup>24</sup> durch: Vier verschiedene Routen durch die inneren Stadtteile von Augsburg entlang markanter Orte der NS-Zeit und vor allem entlang der Stolpersteine und anderer Erinnerungszeichen für verfolgte Augsburger Bürger und Bürgerinnen, deren Lebensgeschichten von engagierten Spurensuchern und Augsburger Schülerinnen und Schülern erarbeitet wurden, über deren Leben wir berichten und für die wir jeweils ein kleines Blumengebinde niederlegen.



Blumenniederlegung am 2. Mai 2020 vor dem Tor der wegen Corona geschlossenen KZ-Gedenkstätte

23 Todesmärsche= siehe Anhang

24 Hierzu gibt es eine Broschüre. Sie kann unter Inge.Kroll@web.de angefordert werden. Für den 8. Mai 2021 wurde in Dachau ein Video gedreht. Es kann unter <https://www.kz-gedenks-taette-dachau.de/liberation/werkstatt-der-erinnerung/ge-denkbotschaften/gedenkbotschaften-von-nachkommen-ehemaliger-haeftlinge/angesehen-werden>.